

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 8 (1932-1933)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Dorfgeschichte  
**Autor:** Arbold, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1064948>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

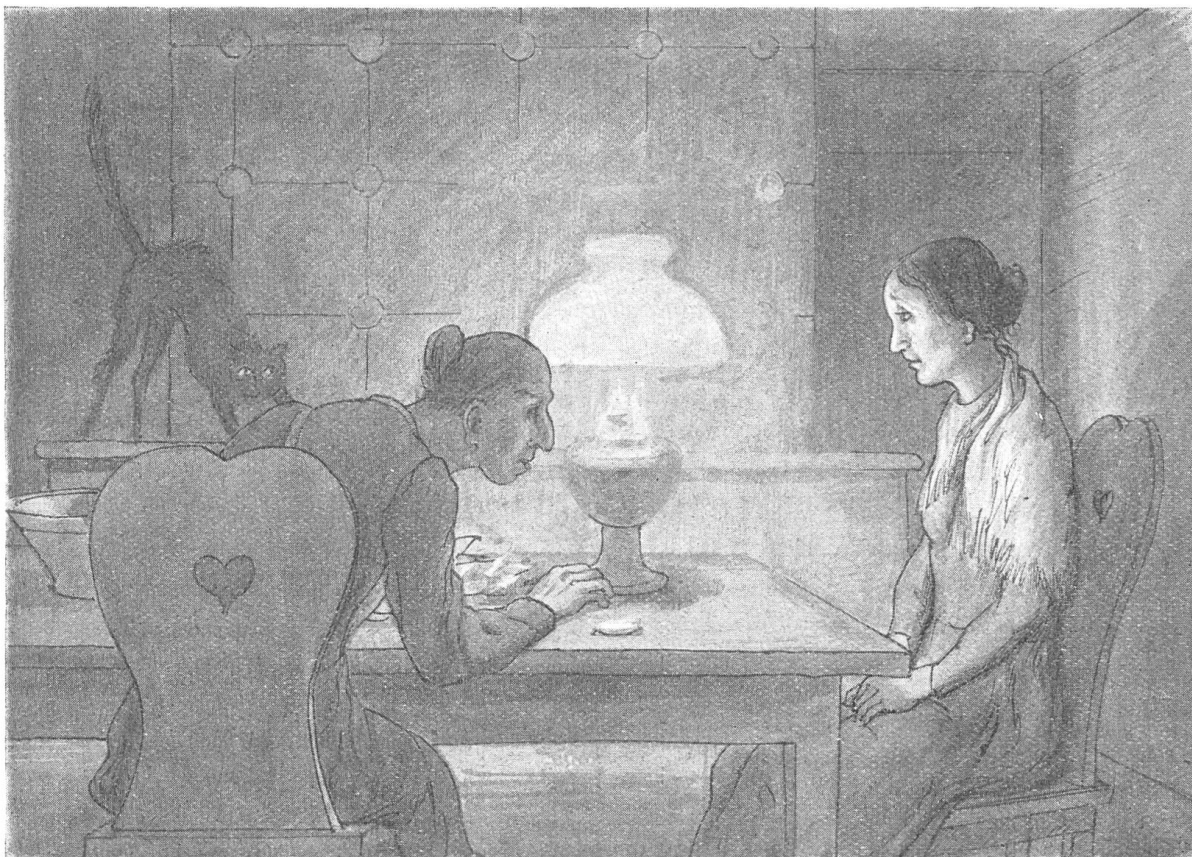
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DORFGESCHICHTE

Von Hans Arnold

Illustriert von V. H. Wiesmann

1.

**W**o der Weg aus der Enge der Dorfgasse mit entschlossener Biegung in die grüne Weite der Wiesen hinauspringt, steht das Schwarzenhaus. In seinem dunkeln Efeumantel gleicht es einem mächtigen Felsblock, der vor Jahrhunderten von der nahen Fluh heruntergerollt ist. Eine schmale Steintreppe führt zwischen Haus und Garten zu der Eichentüre hinauf. Ein Wappen ist in die Mauer eingemeißelt; aber man kann nicht mehr erkennen, was es darstellen soll.

Am Sonntagmorgen bleibt der Bauer einige Schnauf lang davor stehen, wenn er mit der Milch aus dem Stall kommt und den Mist von den Schuhen klopft. Er nimmt es gemütlich, er kann sich Zeit gönnen, denn auf dem Feld darf er nicht werken, und in der Kirche hat er nichts verloren. Der Schwarzenfritz betrachtet das Wappen und glaubt zum hundertstenmal, es sei ganz gewiss ein Pflug. Doch das tut er wahrscheinlich nur, weil das Ackern ihm das Höchste ist.

Jetzt fliegt plötzlich das kleine Schieb-  
fensterchen zurück, und dahinter er-

scheint das hagere Gesicht seiner Schwester Beth.

« Hältst wieder Maulaffen feil bis die Kirchenleute kommen ? »

« Giftspritze », knurrt der Bauer, ergreift seinen Kessel und macht Miene, dem Zankeisen einen Guss nachzuschicken. Das Fensterchen klirrt zu, denn die Jungfer hat schon einmal einen Kübel voll abtrocknen können.

Der Schwarzenfritz schlurpt wieder in den Stall zurück und macht dem Vieh die Streue zurecht. « He da, alte Schelle », schimpft er und gibt dem Braunfleck mit dem Gabelstiel einen Stoss in die Weichen, dass das Tier auf die Seite schreckt. Über eine Weile bröckelt wieder ein Wort: « Du kannst ja nichts dafür. » Er bettet das schöne, starke Stroh um die Kühe und denkt nach.

So geht es jetzt bald ein Dutzend Jahre, seit jenem Sommer, da die Mutter an der Wassersucht starb und der Vater mitten im Heuet unter einen vollen Wagen geriet und mit eingedrückter Brust liegen blieb. So ist er schon im Zwanzigsten Bauer geworden, früher als irgendeiner der Kameraden. Herrgott, hat er sich gefreut, als der erste Erntewagen die Einfahrt hinaufdonnerte! Im gleichen Herbst verkaufte er die drei ältesten Kühe und stellte Jungware an die Krippen. Glücklicherweise gehandelt, dem Juden eins ans Schienbein gehauen. Daheim aber war böses Wetter. Die Schwester wollte um Teufels-gewalt wissen, was er verkauft und erstanden, und wieviel daran verdient worden wäre. Überhaupt, ihr gehöre das Haus so gut wie ihm, ob er meine, sie sei seine Magd? Da hätte er sich getäuscht. Entweder werde geteilt, oder sie dürfe mitregieren. Seit jenem Abend war

der Streit da. Als er an einem Regens-sonntag in die Stadt ging und im Tiergarten die Wölfe im Käfig sah, wie sie ohne Unterlass einander nachliefen und mit heissen, roten Augen sich anglotzten, musste er an sich und die Beth denken. Wie zwei eingesperrte Wölfe hausten sie zusammen, die immer im Kreise herumtraben und misstrauisch nach dem Futter spähen. Einmal glaubte er, es gäbe eine Änderung. Die Schwester hatte eine Liebschaft. Da trieb er den Wagen an. Aber er hätte bei dieser Fuhr der Schwester ein solch tüchtiges Fuder hergeben müssen, dass aus dem reichen Schwarzenbauer ein knorziges Ziegenbäuerlein geworden wäre. So lenkte er ihn wieder in einen Graben, bis er bockstill stand und zerschellte. Himmel, wie feuerteufelte da die Beth! Aber als das Pulver ausgebrannt, rutschten sie wieder in das alte Geleise und quälten einander durch die Tage und Jahre und spähten und laurten. Ob da noch ein Ende war?

Der Bauer tritt aus dem Stall. Die Kirchenglocken läuten. Die Schwester tripelt das Weglein hinauf. Er brummt einen Fluch und reisst die Türe zu.

## II.

An einem Spätsommerabend holte der Schwarzenbauer die längste Leiter aus dem Schopf, trug sie um das Haus und stellte sie an der Mauer an, wo das Efeu am dichtesten wuchs. Er stieg unter den Dachhimmel und fing an, mit dem Äxtlein die knorrigen Pflanzenfinger zu lösen. Wie das erste Brömlin hinunterfiel, hielt er einen Augenblick inne und lauschte. Der Webstuhl in der Stube klappte noch. Die Schwester hatte nichts gemerkt. In dieser Beziehung war sie in

der letzten Zeit wirklich etwas schwach geworden. Sie hatte es ja auch nicht ersperbert, dass er mit der Wagnermarie ein Züglein begonnen hatte.

Der Schwarzenfritz brach eine ganze Ranke los, drehte sich dann und schaute die Gasse hinunter. Dort hinter der Pfarrlinde stiess das Wagnerhaus seinen mageren Giebel in die Luft. Wie ein armeliges Schlotterweberlein kam er ihm vor. Ein Glück, dass er Schluss gemacht hatte. Gerade noch zur rechten Zeit. Oder war es am Ende doch schon zu spät?

Er ging mit höllischem Eifer hinter die Arbeit. Die Beth wird aufbegehren, wenn sie es sieht. Die behauptet auch noch, das Schwarzenhaus könnte ohne den grünen Plunder nicht leben.

Nun war schon ein ansehnliches Stück frei. Er verschnaufte und sah den Totengräber zum Gottesacker schreiten. Der Weg strich an dem Haus vorbei. In jener Ecke vor der Trauerweide ragt der Stein des Vaters, ein klotziger Granit. Sie wollten sich nicht lumpen lassen, wollten zeigen, dass sie Schwarzen seien. Darin waren sie einig gewesen. Vielleicht das einzige Mal.

Wenn die Beth droben läge? Ja dann, dann wäre er unumschränkter Meister. Verrücktheit! Die Beth lebt noch. Dröhnt nicht ihr Webstuhl?

Mit knapper Not konnte der Bauer das Beil noch halten, das ihm entgleiten wollte. Nun war er wieder an seinem Werk, riss ganze Blahen los und hörte nicht, dass der Stuhl plötzlich anhielt.

Die Leiter rüttelte, dass er sich an einem Eisenhaken festhalten musste, der in der Mauer stak. Die Schwester rief hinauf, was das zu bedeuten hätte, und als ein breites Lachen antwortete, befahl sie

ihm, er solle herunterkommen oder — und dabei schüttelte sie von neuem an der Leiter.

Das falle ihm gar nicht ein, und überdies müsse der Fetzen jetzt einmal fort, bevor er das ganze Haus gefressen habe.

Jetzt wurde die Beth noch wütender und suchte die Leiter ins Rutschen zu bringen.

« Du, lass das », sprang des Bauern Stimme hinunter, und er hob drohend die Axt.

Die erboste Frau achtete ihn nicht, und im nächsten Augenblick sauste die Waffe nieder, keine Armlänge an ihrem Kopf vorbei, und schlug klirrend auf die grossen Steinplatten vor dem Hause.

### III.

Der Schwarzenfritz pflügte auf der Bünthen. Das blanke Eisen warf die braunen, feuchten Schollen hoch. Hier war der beste Boden im Bann, nicht zu schwer und nicht zu leicht, nicht lauter Lehm, sondern mit feinem Sand gemischt, der ihn stets locker hielt.

Der Bauer hatte das Ende des Ackers erreicht. Nun hob er den Pflug aus der Furche, schabte mit einem Holz die Scharen rein, tätschelte den Pferden ermunternd auf die Häuse, wendete sie, stellte den Pflug zurecht, reckte sich und blickte über die Länge des Ackers und freute sich an den schnurgeraden Furchen. So hatte der Vater ihn sie ziehen gelehrt. Er erinnerte sich, wie dieser ihm einst während der Vesperpause vom Ackern gesprochen und gesagt hatte, dass ein Bauer, und wäre er der grösste, der den Pflug nicht mehr selbst führe, ein halb-batziger, eigentlich überhaupt keiner sei. Damals war ihm der Sinn dieser Worte

nicht recht klar gewesen. Er hatte den wortkargen Mann verwundert angesehen. Aber heute überkam ihn bei dieser Arbeit eine ungeahnte Freude und Zufriedenheit. «Recht hat er gehabt, mein Alter. Man kommt sich fast wie ein Herrgott vor.»

«So denn.» Die Braunen zogen an. Des Bauern knochige Hände packten den Pflug und meisterten ihn. Kaum stapften die Pferde einige Schritte, so rief jemand seinen Namen. Es war die Wagnermarie, die, vom Walde herkommend, an den Acker trat.

«Fritz, Fritz!»

«Der Donner noch einmal», schalt der Schwarzenbauer, als er gewahrte, dass der Pflug für die Strecke, da er ihn nicht bewacht, seinen eigenen Weg gesucht hatte. Auf seinen Ruf hielten die Pferde.

«So, was willst du denn?» Er wurde unsicher, als er des Mädchens Gestalt prüfte, und polterte um so stärker. «Mir nachlaufen am heiligen Werktag, saubere Ordnung das!»

Marie, die wie ein geängstigtes Tier vor ihm wartete, senkte den Kopf und würgte und keuchte.

«Ich wollte ein Ende machen, Fritz. Aber als ich auf der Fluh stand, da getraute ich mich nicht.» Sie schluchzte. «Und jetzt bin ich da und — und willst du nicht dem Kind ein Vater sein?»

«Warum ich?»

«Versündige dich nicht, es ist dein Kind.»

«Wer sagt das?»

«Fritz», sie näherte sich, «Fritz, weisst du nicht mehr, damals, nach dem Markt, im Maienbühl oben?»

Der Bauer glaubte seinen Hof gefährdet, sah ihn mit dem armseligsten Bäuerlein verschwägert. Das machte ihn grob.

«Was schwatzest du da? Ich weiss nichts davon.»

Die Arme stöhnte und fiel auf die glänzenden, weichen Schollen.

«Fritz, nein, bei aller Lieb, so kannst du nicht sein. Du bist doch der Vater.»

«Ich? Hast du Beweise? Geh vor Gericht. Hast du Zeugen?»

«Fritz, Fritz!»

«Marie, sei nicht dumm, verführ doch nicht einen solchen Heidenlärm. Wenn du auch ein Kind bekommst, deswegen geht die Welt nicht zugrunde, nicht einmal der Hahn dreht sich.» Er zeigte gegen das Dorf, wo der Kirchturm aus der Tiefe stocherte, und blinzelte dann mit den Augen, wie wenn ihm auf dem Markt ein guter Kniff gelungen war. «Was meinst du zum Frickerkarli? Es wäre ums Fragen zu tun. Vielleicht drückt er ein Auge zu, er lief dir ja die Beine ab.»

«O du, du Ruch! Du sollst mich nicht noch höhnen!» Die Gekälte schnellte auf und fuhr mit beiden Händen an seinen starken, roten Hals. «Ich könnte dich erwürgen.»

Der Schwarzenfritz schob mit einem Ruck das Mädchen beiseite. «Hü denn!»

Das Eisen frass sich in die Erde.

In ohnmächtiger Wut schrie die Rausende, und ihre Stimme überschlug sich: «Ich zünd' dir die Hütte an!»

«Tu's, dein Alter und die Versicherung bauen ja gern eine neue.»

Er lächte vor sich hin und pflügte die Furche zu Ende, ohne sich umzusehen.

Als Marie in einem Sturm von Angst und Bitterkeit heimschlich, traf sie vor dem Dorf die Schwarzenbeth, die in den Rebberg ging. Sie wich ihrem stechenden Blick aus und musste doch nach einigen

Schritten zurücksehen. War es nur Täuschung? Jene wandte blitzschnell den Kopf und bückte sich, als ob sie den Schuh in Ordnung bringen wollte.

#### IV.

Die Beth sass nach dem Betzeitläuten in der Küche und schotete Erbsen aus. Dabei beugte sie sich über den Kalender, der aufgeschlagen auf dem Tische lag. Die grünen Kügelchen sprangen in das Becken, das in ihrem Schosse ruhte, aber sie bedeckten kaum den Boden des Gefäßes. Als sie angefangen hatte zu lesen, waren die Hände erst noch unbewusst tätig, griffen aber dann in schnellem Entschlusse nach den Blättern und hielten sie fest.

Fritz war nach dem Nachtessen ins Schulhaus an eine wichtige Gemeindeversammlung gegangen. Beth hatte sich auf diesen Abend gefreut, seit der Stunde, da sie den Wächter die Sitzung hatte ausrufen hören. Kaum hallten des Bruders Schritte über die Steinplatten, so verschloss die Lauernde die Türe und holte Erbsen und Geschirr. Doch schon nach kurzer Zeit erhob sie sich und öffnete die oberste Kommodenschublade, langte vorsichtig mit ihren dürrn Fingern hinein und zog den Kalender hervor. Darin pflegte der Bauer seine Berechnungen zu machen, türmte Jahreserträge und Verluste aufeinander und liess die Schwester nie einen Blick hineintun oder gar mitreden und bestimmen. Das wurmte sie, die in diesem Stücke dem Bruder glich, und mit ihm die Freude am Feststellen des Besitzes teilte.

Die Beth schlug die letzten, nicht bedruckten Seiten auf, wo Berechnungen das Papier bedeckten, und rückte die

Lampe näher. Sie wunderte sich, dass die Zahlen so sehr den ihrigen glichen, dieselben trotzigen Striche, und durchging die Reihen, schüttelte den Kopf, nickte wieder und schreckte noch ob jedem Geräusch des stillen, einsamen Hauses zusammen. Allmählich wurde sie ruhiger und zählte und rechnete mit bedächtiger Lust. Sie wusste sich sicher. Der Bruder kehrte nicht so bald heim. Die Bauern wollten ja über einen neuen Feldweg beraten, der mitten durch seinen Büntenacker führen sollte. Da wehrt er sich; es würde einen langen Kampf absetzen. Verteufelt schwer war es schon, sich in diesen Zahlen zurechtzufinden, mühsamer als den wustigsten Rebberg zu hacken. Aber jetzt schien doch ein Weg offen zu liegen, der ohne Seitensprünge auf sein Ziel führte. Richtig, das musste der Stier sein, den er auf dem Martini-markt verkauft hatte. Fünfhundert Franken. War er nicht heimgekommen mit dem Bericht, es hätte keiner anbeissen wollen, er hätte ihn zuletzt dem Bollag für tausend Franken überlassen? Da war ein anderer Weg. Und wieder fand sie, dass der Bruder sie betrogen hatte. Und wieder das gleiche. Die Jungfer lehnte in den Stuhl zurück. Ihre Hände hielten den Kalender, als ob sie ihn in Fetzen zerreißen wollte. Das mochte er schon Jahre hindurch so getrieben haben. Die Wut übermannte sie, dass der Bruder ihr das getan, noch mehr aber, dass sie es nicht gemerkt hatte. «Für einen Tschumpel hält er mich, für ein Babi.» Das Becken klirrte mit hartem Schlag auf den Tisch. «Das Schwarzenhaus gehört mir so gut wie ihm.» Sie stützte beide Ellbogen und vergrub das Gesicht in den Händen.



Jetzt schlug der Ring der Haustüre an. Beth schreckte auf, verbarg den Kalender in der Schublade und ging gegen die Tür. Wieder hörte sie das Klopfen. « Fritz ist's nicht. » Sie strich das wirre Haar zurück. « Ich komm' schon. » Sie öffnete. Die Wagnermarie stand unter dem Bogen.

« Guten Abend wohl. Ihr seid mir nicht böse, wenn ich störe, ich wollte — » Sie verstummte.

Beth führte den späten Gast in die Stube und setzte sich hinter die Erbsen. « Fritz ging in die Schule. »

« Ja. »

Beth sah das Mädchen an und betrachtete die kranke, scharfe Linie, die um seinen Mund lief, dazu die hohlen, unsteten Augen, und unwillkürlich musste sie an die stämmige Gestalt des Bruders denken. Sie wies auf einen Stuhl und erkundigte sich nach seinem Wunsch.

Marie antwortete schüchtern, wie ein Schulmädchen, das seiner Sache nicht sicher ist :

« Ich möchte Euch fragen, ob Ihr nicht mit Fritz reden wolltet wegen dem Kind. »

Eine Weile blieb alles ruhig. In Beth war der Widerwille und die Schadenfreude der alternden Jungfer wach geworden, und giftig und spitz zischte es über den Tisch :

« Ist es sein Kind ? »

« Aber Beth, das wisst Ihr doch. »

« Meinst du, er binde mir alles auf die Nase, wenn er mit einer herumzieht ? Das tut er so wenig, als wenn er eine Kuh — » Sie brach ab.

Man vernahm nur das helle Klingen der Erbsen.

Beth förschelte weiter : « Nun möchtest du Geld, oder nicht ? »



*Solches Wetter  
schadet Ihrer Haut!*

Sie können sich aber leicht dagegen schützen mit Nivea-Creme! Reiben Sie allabendlich, aber auch am Tage, bevor Sie ins Freie gehen, Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme ein. Ihre Haut bleibt dann zart und geschmeidig, sie wird widerstandsfähig gegen Wind und Wetter und bekommt jenes feine, gesunde Aussehen, das wir bei der Jugend so gern bewundern.



Sie wissen: Es gibt keine andere Hautcreme, die Euzerit enthält; deswegen ist Nivea-Creme auch nicht zu ersetzen

N 294

Nivea-Creme: Fr. 0.50 bis 2.40  
\* Vollständig in der Schweiz hergestellt durch Pilot A.-G., Basel

« Der Vater jagt mich fort. Die Mutter wehrt sich für mich. Seit das Kind schreit, ist Tag für Tag Händel im Haus. »

« So, und da willst du fort ? »

« Ich halt' es nicht mehr aus. Ich will das Kind verkostgelden und schauen, ob ich eine Stelle in der Stadt bekomme. Aber dazu brauche ich Geld, ich muss auch Kleider haben. »

Wieder hörte man nur das Aufschlagen der Erbsen. Es war dumpfer geworden, das Becken füllte sich. Das gelbe Licht flackerte zwischen den Frauen und zeichnete ihre Gesichter scharf und deutlich.

« Da kannst du lange warten. Ich meine wegen dem Geld. Glaubst du wohl, er gäbe dem Kind, von dem ihm niemand beweisen kann, dass es das seine ist, wenn er mich, die eigene Schwester, arm lässt wie — doch das geht dich ja nichts an. »

Sie schob den kleingewordenen Schotenhauten gegen den Tischrand. Das Mädchen dauerte sie, sie wollte ihm etwas sagen: « Wie geht es dem Würmchen ? »

« Gut, ich danke. O, es ist ein liebes und dem Fritz wie aus dem Gesicht geschnitten. »

« Schwarze Augen ? »

« Kohlbrandschwarze. »

Die Beth raffte die letzten Hülsen zusammen. In immer längern Zwischenräumen rollten die Erbsen in das Becken. Sie sprangen nicht mehr, sondern fielen voll und gewichtig wie die ersten Tropfen eines Gewitterregens. Aber während die Hände beinahe feierten, grübelte der Kopf. Gedanken stiegen auf, die im Dun-



## Die wirksamste Zahnpasta ist auch die *weichste*

Es gibt Zahnpasten, welche reinigen aber kratzen. Andere sind unschädlich aber nicht wirksam. Pepsodent steht an erster Stelle bezüglich *Wirksamkeit* und *Unschädlichkeit*.

Die Pepsodent Laboratorien machen eine umwälzende Erfindung bekannt, welche in der Pepsodent Zahnpasta verwirklicht ist. Diese besitzt drei einzigartige Eigenschaften:

- ... entfernt Film vollständig
- ... poliert die Oberfläche der Zähne bis zu blendendem Glanz,
- ... reinigt und poliert mit absoluter Unschädlichkeit für empfindlichen Zahnschmelz.

Kaufen Sie heute eine Tube Pepsodent. Diese ist vollständig unschädlich für den empfindlichsten Zahnschmelz. Es ist die hervorragende wissenschaftliche Zahnpasta von heute.

Verlangen Sie ein Gratismuster von O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbachstr. 75.



Die spezielle  
filmentfernende Zahnpasta.

5012



Behrmann/Bosshard



ist das neuzeitlichste und zuverlässigste Reinigungsmittel, das es heute gibt. Seit dem Bestehen der chemischen Reinigungsindustrie gehört seine Anwendung zu den bedeutendsten Fortschritten.

## **ADRIC** die vollkommenste chem. TROCKEN-REINIGUNG

Herrenkleider und Mäntel, Damenkleider, besonders die zarten und empfindlichen Seiden- und Kunstseidenroben, werden durch ADRIC wieder wie neu. Geben Sie, was Sie chemisch reinigen lassen wollen, ins ADRIC-Bad. Sie werden überrascht sein! Eine ADRIC-Reinigung ist nicht teurer als eine Benzin-Reinigung.

## **TERLINDEN**

FÄRBEREI UND CHEM. REINIGUNG - TEL. 24.137

Filialen und Dépôts in der ganzen Schweiz. Postsendungen von auswärts an die Fabrik in KÜSNACHT-Zh. werden prompt erledigt

kel der vergangenen Tage und Wochen hurtig wie blitzschnelle Schwalben vorbeigeflogen waren. Jetzt schossen sie wieder zurück und klammerten sich fest.

Die Bäuerin blickte unter der Lampe vorbei auf das Mädchen. Das starrte in das Licht, doch die Augen blickten leer, nur um den geschlossenen Mund zuckte es wie bei kleinen Kindern, wenn ein Weh ihren Körper plagt. Es wartete wohl, bis die Beth wieder rede. Diese sah das Korn reifen, und während sie nun das volle Becken auf den Tisch schob und die leeren Schoten in die Schürze wischte, sagte sie gleichgültig:

«Gelt, wir zwei, wir würden schon auskommen?»

«Wie meint Ihr das?»

«He, wenn der Fritz nicht mehr da wäre, wir zwei kämen wohl miteinander aus.»

Sie trug Becken und Abfälle in die Küche und wies im Hinausgehen zum Fenster, das gegen den Kirchhof schaute.

«Wenn er dort oben läge.»

Das Wort hing in der Stube und drückte wie niedere, wuchtige Balken.

Marie empfing ihre Wirtin mit einer angstvollen Frage:

«Beth, Ihr tut, als ob Euer Bruder bald sterben müsste?»

«Wer sagt das? Ich? Du?» lauerte die Angeredete. «Übrigens könntest du nur froh sein. — Nichts, nichts», fuhr sie fort, als das Mädchen zur Abwehr die Hand hob, «glaubst du übrigens, er habe jemals an eine Heirat gedacht?

Dummes Kind. Er wollte an dir seine Lust büssen, und dann warf er dich weg.»

«Beth, nicht so.»

«Lehr du mich den Bruder kennen!»

Es war ganz still. Sie konnte sich Zeit lassen. Es würde gleich zum Mähen kommen.

«Ihr würdet mir helfen, mir und dem Kind?»

«Hältst mich wohl für so schlecht wie ihn, he?»

Marie antwortete nicht. Sie flüchtete in die Stille, die unheimlich und drohend in dem Raume stand. Aber sie fühlte sogleich, wie sie darin ersticken müsste. Sie brauchte Luft, musste einen Weg sehen.

«Fritz ist doch nicht krank?»

«Er könnte es aber werden. Mancher ist auch schon unverhofft gestorben, ohne dass er vorher lange im Bett lag.»

Spät in der Nacht begleitete die Beth das Mädchen hinaus.

«Also, es wird dann schon eine Gelegenheit geben. Ich schick' Bericht.»

Die Tür fiel ins Schloss. Als Marie die Männer hörte, die vom Schulhaus kamen, verbarg sie sich hinter einer Scheiterbeige.

## V.

In einer schwülen Augustnacht kehrte der Schwarzenfritz kranzgeschmückt von einem Schützenfest heim. Er sang vor sich hin. Wie er über die Steinplatten ging, wurden seine Schritte unsicher. Er torkelte, lallte, fluchte und tastete gegen die Mauer.

Aus dem Dunkel des Scheunentores griffen zwei Paar Hände, ein grobes, hartes und ein feineres, zitterndes. Sie zogen den betrunkenen Mann in die Tenne und schleppten ihn zu der Leiter, die auf den Heuboden führte.

Die zitternden Hände liessen plötzlich los und wehrten sich.

«Nein, Beth, tu's nicht!»

Die Bäuerin stiess das Mädchen zur Seite.

Am Morgen trat ein Nachbar in die Scheune. Er sah den Bauer an der Leiter hängen. Der Kranz lag im Gras.



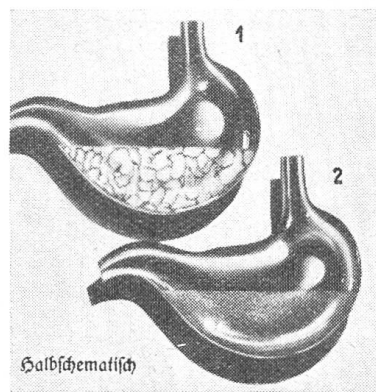


## Wenn er durchsichtig wäre...

Milch wird als Ernährungsfaktor von jeher besonders geschätzt. Wir nehmen sie in verschiedener Form täglich beim Frühstück zu uns. Leider wird die Milch aber von vielen schlecht vertragen — der Verdauung wegen, im besondern auch von Kindern. Nun hat das physiologische Institut Berlin bei seinen Versuchen im „lebenden Magen“ festgestellt, daß Milch mit Kathreiner-Kneipp-Malzaffee gemischt dreimal so leicht verdaut wird wie reine Milch.

Wenn der Magen durchsichtig wäre, dann

könnten Sie sehen wie die reine Milch im Magen grobklumpig „verfläßt“, mit Kathreiner gemischt, sich jedoch sofort in tausend kleine Flocken zerteilt. Wenn man bedenkt, wie eminent wichtig eine gute Verdauung für den ganzen Organismus ist, so bedeutet diese Entdeckung wirklich eine ideale Lösung — um so mehr als Kathreiner ausgezeichnet schmeckt, wenn man ihn richtig zubereitet — nämlich fünf Minuten gründlich durchkocht! Es kommt eben darauf an, daß der volle Gehalt des Röstmalzfernes reslos ausgezogen wird.



**Kathreiner zum Frühstück, das ist was für Sie!**

1. Reine Milch im Magen.
2. Milch mit Kathreiner im Magen.